



campus

SVENJA HOFERT

»Am besten wirst du Arzt«

So unterstützen Sie
Ihr Kind wirklich bei
der Berufswahl

»Am besten wirst du Arzt«

Svenja Hofert ist Expertin für neue Karrieren und beschäftigt sich seit vielen Jahren mit den Entwicklungen des Arbeitsmarkts und Prognosen für die Zukunft. Sie ist eine der erfolgreichsten Autorinnen zu beruflichen Themen und hat bereits zahlreiche Bestseller geschrieben. Derzeitiger Berufswunsch ihres 9-jährigen Sohnes: Sportreporter.

Svenja Hofert

»Am besten wirst du Arzt«

So unterstützen Sie Ihr Kind wirklich
bei der Berufswahl

Campus Verlag
Frankfurt/New York

ISBN 978-3-593-39567-8

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Copyright © 2012 Campus Verlag GmbH, Frankfurt am Main.

Umschlaggestaltung: Anne Strasser, Hamburg

Umschlagmotiv: © corbis

Satz: Publikations Atelier, Dreieich

Gesetzt aus der Minion und der Myriad

Druck und Bindung: Beltz Druckpartner, Hemsbach

Printed in Germany

Dieses Buch ist auch als E-Book erschienen.

www.campus.de

Gut beraten

»Meine Eltern haben viel mit mir gesprochen«, sagt Anna, die Maschinenbau studiert. »Sonst hätte ich mir das nicht zugetraut. Das Studium macht mir Spaß. Es war eine gute Entscheidung.«

Nicht beraten

Felix: »Meine Eltern wollten sich da nicht einmischen. Ich habe mich für BWL entschieden, weil andere Mitschüler meinten, damit könne man alles machen. Das Studium hat mich gelangweilt. Jetzt studiere ich Neurowissenschaften. Ich hätte darauf bestehen sollen, mich mit meinen Eltern zu unterhalten, um mir über meine Interessen klar zu werden.«

Falsch beraten

»Meine Mutter hat große Angst um mich, weil ich mich für einen sozialen Beruf entscheiden möchte. Sie glaubt den negativen Nachrichten aus der Presse. Ihr zuliebe studiere ich jetzt Eventmanagement, bin aber sehr unglücklich«, erzählt Finn.

Vom Lehrer beraten?

»Die Lehrer sagen, die Eltern sollen sich nicht einmischen, weil sie die Beratung übernehmen. Wie soll das gehen? Sie kennen die Jobs in der Wirtschaft doch gar nicht. Für die Kinder bleiben Eltern die wichtigste Anlaufstelle«, so eine Bildungspädagogin.

Inhalt

Zwei moderne Familiendramen	9
Liebe Eltern	11

Teil 1 – Vorschau: Wie sich die Arbeitswelt Ihres Kindes

ändert	15
Berufs- und Karrierewege früher und heute	16
Parallelwelten: Die alte und die Neue Arbeit	34
Trends in der Neuen Arbeit	42
Die Ursache für die Veränderungen – und ihre Wirkung	47
Was Sie Ihrem Kind raten können	65

Teil 2 – Wie Sie Ihrem Kind den Weg zur passenden

Ausbildung zeigen	93
Schule bald vorbei – und dann?	94
Muss ich mein Kind durchs Gymnasium prügeln?	99
Mein Kind will eine Lehre machen: Was soll ich raten?	108
Jobs »mit Zukunft« und das Butterbrot-Prinzip	115
Der Schlüssel für zukunftstaugliche Jobs	129
Mein Kind will studieren – was soll ich raten?	134
Extra-Jobs Lehrer, Arzt und Co.	181

Teil 3 – Wie Sie Ihr Kind bei der Entscheidungsfindung

unterstützen	189
Stufe 1: Persönlichkeit – wer bist du?	193
Stufe 2: Können – was kannst du?	200
Stufe 3: Interessen – welches Wissen willst du vertiefen?	203
Stufe 4: Lebensplan – welche Funktion hat dein Beruf für dein Leben?	207
Stufe 5: Perspektiven – ein Blick zurück auf die ersten vier Stufen	208
Ein paar Worte zu Tests	209
Nachhilfen	211
 Schlusswort: »Mache Fehler und lerne daraus«	 219
Zwei Happy Ends	221
Danke	223
Für die weitere Information	224
Studien	224
Buchempfehlungen	227
Anmerkungen	229

Zwei moderne Familiendramen

Der Sohn

»Am besten wirst du Arzt«, empfiehlt die Mutter ihrem Sohn. »Ärzte werden immer gebraucht. Du kannst damit auch heute noch Geld verdienen, wenn du nicht gerade Hausarzt wirst. Werde Radiologe. So wie Onkel Peter, der hat eine Praxis und kann sich einen Porsche leisten.«

»Am besten wird er Rechtsanwalt«, meint der Onkel, als er in der Familie über seinen Neffen spricht. »Mit Jura liegt man nie falsch.«

Die Mutter protestiert. »Aber ...! Anwälte stehen doch heute auf der Straße und verdienen Hungerlöhne. Onkel Hans hat eine Kanzlei für Straßenverkehrsrecht und musste sich neulich Geld bei seiner alten Mutter leihen.«

»Ich will aber kein Arzt werden, und Jura interessiert mich auch null Komma null«, erwidert der Sohn. »Ich will im Moment gar nichts werden – ich bin erst 15.«

Die Tochter

»Am besten lernt sie in der Bank, da hat sie was Sicheres und Solides in der Hand. Unsere Familie hatte immer schon mit Geld zu tun«, argumentiert Papa.

»Sie soll lieber gleich studieren. Mit BWL kann sie nichts falsch machen. Damit kann sie alles werden und Karriere machen. Mit einer Lehre kommst du doch heute nicht mehr weiter«, meint Mama.

»Ich will aber was mit Medien machen, Papa! Bank ist total langweilig«, entrüstet sich die Tochter.

»Kind, überleg dir das. Mach doch ein duales Studium, da übernehmen dich die Arbeitgeber ganz sicher. Das hat einen so guten Ruf.«

»Ihr seid doof!«, ruft die Tochter, bevor sie die Tür zuknallt und sich für Germanistik einschreibt.

Liebe Eltern,

auch Sie haben ein Kind, das kurz vor dem Schulabschluss steht? Sie möchten wissen, was Sie tun können, um ihm bei der Berufswahl zu helfen? Für Sie habe ich dieses Buch geschrieben. Denn die Anfragen von Eltern häufen sich in den letzten zwei, drei Jahren. Zunehmende Verunsicherung macht sich bei Eltern und Kindern breit – kein Wunder bei all den widersprüchlichen Nachrichten und der wachsenden Vielfalt von Möglichkeiten.

»Können Sie sich bitte meinen Sohn anschauen?«, fragt der Vater. Der Sohn hat gerade Abitur gemacht, weilt jetzt im Ausland und sein Dad macht seine Termine. »Nur damit er nicht in die falsche Richtung rennt. Eher zur Vorsorge«, erklärt der besorgte Papa.

Dann sitzt Finn in meinem Büro und lässt die Schultern hängen.

Die Oma beharrte auf einem richtigen Ausbildungsberuf.

Die Mitschüler empfahlen eine Karriere bei Porsche oder Daimler, Hauptsache, ein bekanntes Unternehmen.

Sein Vater, der Arzt, hatte ihm alle Wege offen gelassen und ihn zu mir geschickt.

»Mein Kopf war voll«, klagt er.

Kurz vor dem Abitur hatte er noch gedacht: »Am besten wirst du Arzt wie Papa.« Dann überrumpelte ihn die Prüfungsangst und brachte ihm eine Durchschnittsnote von 2,9 ein. Also Informatik? Oder doch BWL? Oder Eventmanagement?

»Mach doch das«, sagen die einen. »Mach das bloß nicht«, die anderen. »Bist du verrückt?«, meint die Mutter, als Finn Architektur stu-

dieren will. Der Junge ist völlig aus dem Konzept: Informations-Overkill, Beeinflussungszange.

Willkommen in der schönen neuen Karrierewelt, in der wir Helikopter-Eltern¹ um unsere Kinder schwirren. Wir wollen nichts falsch machen – und machen deshalb nichts richtig.

So schön sie sein mögen, die vielen neuen Möglichkeiten, so viele Fragezeichen hinterlassen sie auch. Die Qual der Wahl verunsichert uns Eltern, unsere Kinder, ja, uns alle zusammen.

Ich bin überzeugt, dass wir unseren Kindern bei den ersten beruflichen Entscheidungen helfen müssen – auch um sie vor den vielen unqualifizierten Meinungen zu schützen. Ich glaube nicht an den Erfolg elterlichen Schulterklopfens à la »Wird schon werden«. Genauso gefährlich finde ich es, auf Basis eigener Berufs- und Karriereerfahrungen Empfehlungen wie »Am besten wirst du Arzt« auszusprechen (oder auch das Gegenteil »werde bloß nicht ...«). Der Titel dieses Buchs ist also ironisch zu verstehen.

Ich gehe mit diesem Buch einen anderen Weg: Zunächst gebe ich Ihnen einen Ausblick auf die neue Arbeits- und Karrierewelt, dann die wichtigsten Informationen zu Ausbildung und Studium und lasse Sie schließlich im Praxisteil mit Ihrem Kind zusammenarbeiten: Teamwork eben.

Als Eltern dürfen wir uns einmischen, auch wenn es die Pädagogen nervt. Wir müssen informieren, Möglichkeiten zeigen und bewerten helfen. Dazu brauchen wir viel mehr Wissen als früher. Dieses Wissen beschert uns weder der Blick in die Zeitungen und die Online-Jobportale noch unser eigener Job. Wir müssen also etwas tun, wozu Lehrer, denen die sogenannte »freie Wirtschaft« oft reichlich fernliegt, zu einem großen Teil selbst nicht in der Lage sind. Wir als Eltern haben Einfluss, und wir müssen diesen nutzen.

Unsere eigenen Karrieren sind teils geradlinig, teils im Zickzack verlaufen. Vielleicht haben wir Abfindungsverträge in den Händen gehalten, unter Kollegen- und Cheffrust gelitten, Begrenzungen er-

lebt, sind als Frau an die gläsernen Decken der Männerwelt gestoßen. Vielleicht aber haben wir als Quereinsteiger in einem ganz anderen Berufsfeld als dem erlernten unsere Bestimmung gefunden. Manche haben vielleicht die Welt der Minijobs und der Zwangs-Selbstständigkeiten kennengelernt – andere den Sprung in die freiwillige Selbstständigkeit gewagt und würden nie wieder ein festes Angestelltenverhältnis eingehen. Wir lesen ständig, wie unsicher die Arbeitswelt sein soll, hören von schwankenden Gehaltskurven und gegensätzlicher Entwicklung des Arbeitsmarktes, vom angeblichen Fachkräftemangel und dem »Schweinezyklus«². Es begegnen uns neue Berufe, Studiengänge und Möglichkeiten, immer mehr Möglichkeiten. Das schürt die Angst vor falschen Entscheidungen des eigenen Kindes. Es soll ihm ja später gutgehen.

Wir haben Verantwortung. Als Beraterin erlebe ich täglich die Auswirkungen falscher, von Mama, Papa und Onkel Dieter mitbestimmter Entscheidungen – sie wirken oft auch noch bei 40-Jährigen nach, halten manche geradezu gefangen!

Frust und Ärger, sogar Traurigkeit über verpasste Chancen und die verzweifelte Suche nach dem Traumjob kommen immer häufiger und immer früher. »Hätte ich gewusst, was möglich ist, wäre ich einen anderen Weg gegangen«, sagen die einen. »Hätte ich doch überhaupt einmal nachgedacht«, sagen die anderen. Alle bewerten es aber letztendlich positiv, wenn sie über ihre Berufsentscheidung nachdenken und nicht einfach spontanen Eingebungen und dem Zufall folgen.

Sie müssen als Eltern wissen, dass die Arbeitswelt Ihrer Kinder nicht mehr wie die Ihre ist. Sie sollten erfahren, wie sich Karrieren ändern und was Arbeit morgen für Ihr Kind bedeutet. Damit Sie Hilfe zur Selbsthilfe bieten können. Das schließlich macht einen guten Berater aus. Er nimmt keine Entscheidungen ab. Er sortiert und empfiehlt mit Blick auf das Kind und seine Bedürfnisse und Möglichkeiten.

Mit »er« meine ich natürlich auch »sie«, so wie ich auch immer Jungen *und* Mädchen im Blick habe, wenn die Rede ist von Ihrem

Kind, Junior oder Sprössling. Diese Vereinfachung macht das Buch einfach lesefreundlicher. Danke für Ihr Verständnis.

Viele neue Erkenntnisse auf der Reise durch unsere neue Arbeits- und Karrierewelt wünscht

Svenja Hofert

Teil 1 – Vorschau: Wie sich die Arbeitswelt Ihres Kindes ändert

Den Arzt gab es schon im antiken Ägypten. Solch alte Berufe besitzen heute Seltenheitswert. Spätestens seit der Jahrtausendwende wachsen immer neue Jobs auf dem technologiedüngten Berufsboden. Diese Jobs kennen diejenigen nicht, die mit einem so »alten« Beruf wie dem des Arztes und den Karrierevorstellungen des letzten Jahrhunderts durchs Leben gegangen sind.

Wir als Eltern sind der wichtigste Ansprechpartner für die Berufswahl unserer Kinder. Doch wie sollen wir sie beraten, wenn wir nur unsere Welt kennen und gar nicht wissen, wie die Arbeitswelt heute und morgen aussieht? Was wird aus der Arbeit, wie wir sie kennen? Was wird aus Berufen, Funktionen – und wie sehen Karrieren von morgen aus?

Jedes Jahr spüre ich mehr, wie die Zeiten sich ändern und der Arbeitsmarkt sich dreht. Schauen Sie mit mir hinter die Kulissen.

Berufs- und Karrierewege früher und heute

Im Anschluss an meinen Vortrag werde ich von sechzehn jungen Frauen umringt. »Das habe ich alles nicht gewusst. Das macht mir Angst«, sagt Lisa mit Tränen in den Augen. Die anderen muntern sie auf. »Sieh das doch positiv. Du darfst dich verändern! Du hast so viele Möglichkeiten! Ist doch viel besser als damals bei deinen Eltern!«

Die neuen Entwicklungen polarisieren. Sie verzaubern abenteuerlustige, entdeckungshungrige, begeisterungsfähige junge Menschen. Sie verängstigen Unsichere, Sicherheitsorientierte und Zweifelnde.

Diese Unsicheren, Sicherheitsorientierten und Zweifelnden spiegeln die Sorgen ihrer Eltern. Unsere Kinder, ob sie nun entdeckungshungrig oder unsicher sind oder von beiden Seiten etwas haben, stehen vor anderen Herausforderungen als wir selbst. Es wäre wichtig, sie auf das Neue vorzubereiten.

»Ich wollte Designerin werden oder Mediengestalterin«, erklärt Lisa. »Nach Ihrem Vortrag habe ich Angst davor. Ich kann mir überhaupt nicht vorstellen, einmal selbstständig zu arbeiten. Sie haben aber ja gesagt, dass man damit rechnen muss, einmal Freiberufler zu sein.« Am Beispiel verschiedener Berufe, unter anderem Designer und Journalist, hatte ich zuvor erklärt, wie sich die Arbeitswelt verändert. Im Design steigt der Anspruch an die Kreativität und an die Fähigkeit, Ideen zu verkaufen, seitdem auch Mitarbeiter mit Basiskenntnissen einfaches Layout mit wenigen Mausklicks herstellen können – dafür

reicht ein kleines Adobe-Programm namens InDesign. Um dieses zu nutzen, brauchen Designer kein Studium mehr, was feste Jobs gefährdet und Gehälter schon seit zehn Jahren nach unten drückt.

Die Medienbranche bekommt seit geraumer Zeit die Auswirkungen des Internets zu spüren; der daraus entstehende Kostendruck bedrängt die verbliebenen klassischen Berufsbilder, etwa des Journalisten. Angestellten, die lange im Beruf sind, wird gekündigt und durch jüngere Redakteure ersetzt, die manchmal für kaum 2 000 Euro brutto im Monat arbeiten. Einige, die wollen, bekommen keine feste Stelle und schlagen sich mit freien Aufträgen durch.

Ich bin fest überzeugt, dass junge Menschen, die sich für diese (und andere) Wege entscheiden, solche Dinge wissen müssen – selbst wenn dadurch Illusionen zerbrechen. Aber Berufsentscheidungen dürfen eben nicht aufgrund einer Illusion getroffen werden. Es ist falsch, nur einem Trend wie dem, »was mit Medien« zu tun, zu folgen. Das hat bei einigen von uns gerade so noch geklappt, weil die Zeiten anders waren. Bei unseren Kindern funktioniert das nicht mehr.

Ein Rückblick auf Ihre eigene Berufswahl

Erinnern Sie sich? Wie haben Sie sich für einen Beruf entschieden? Wenn Sie nicht zu den geschätzten 2 Prozent gehören, die schon früh wussten, was sie werden wollten, und diesen Entschluss zielgerichtet in die Tat umsetzten, dann stellten sich erste Gedanken an eine berufliche Zukunft wahrscheinlich erst kurz vor Ihrem Schulabschluss ein. Vielleicht gaben Ihre Eltern den Impuls. Möglicherweise haben Sie, wie so viele, gar nicht sich selbst in den Vordergrund gestellt, sondern den Glamour (dann waren es vielleicht Medien), die Intellektualität (dann war es etwas Geisteswissenschaftliches) oder die Zukunftssicherheit eines Jobs (dann sprach früher viel für BWL oder Jura). Vielleicht hat sich auch einfach alles zufällig gefügt und entwickelt. Wie bei mir.

Mein eigener Weg: Zwischen Zufall und Vernunft

Früher war die Berufswahl unschuldig. Wir machten einfach, was nahelag. Und Gott sei Dank waren die Möglichkeiten begrenzt. Die von mir getroffenen Entscheidungen lassen sich aus dem Kontext der Zeit verstehen, in der ich sie getroffen habe.

Schauen wir mal ein paar Jahrzehnte zurück. 1975 ist das Jahr, in dem der Vietnamkrieg endet und die Schlussakte von Helsinki sowie das Washingtoner Artenschutzabkommen unterzeichnet werden. Ich war damals zehn Jahre alt, und am meisten eingeprägt haben sich mir die Fahndungsplakate mit den Fotos der RAF-Terroristen, denen man auf Schritt und Tritt begegnete, die überall hingen, und das Mini-Atomkraftwerk im Bausatz, das sich mein Vater als Arbeit mit nach Hause nahm. Im Stall meiner Großeltern väterlicherseits, ehemalige Bauern, nach dem Krieg aus Schlesien vertrieben, leben sechzehn Hühner und fünf Kaninchen, von denen zu meinem großen Entsetzen alle zwei Wochen sonntags eins auf den Tisch kommt. Obst und Gemüse bauen meine Großeltern selbst an, Eier verkaufen sie an die Nachbarn, und gegen ein paar D-Mark grast auf der grünen Wiese ab und zu das Pony des Nachbarn.

Zu dieser Zeit spielt die Landwirtschaft als Haupterwerbsquelle schon lange keine Rolle mehr. Als sich 1850 die Industrialisierung durchsetzt, überzieht sie auch die landwirtschaftliche Produktion. Mein Großvater, der Bauer, findet nach dem Krieg eine Anstellung in der Industrie bei Bosch und beschreitet damit einen typischen Weg der durch die Industriegesellschaft vertriebenen bäuerlichen Bevölkerung.

Sein Sohn, mein Vater, ist dagegen schon ganz Kind der nun erwachenden Dienstleistungsgesellschaft. Aus Vernunftgründen mehr denn aus Leidenschaft lernt er Versicherungskaufmann und legt als Prokurist in den goldenen Zeiten des Kölner Gerling-Konzerns eine Karriere aus Fleiß auf den glänzenden Marmor. Golden ist hier wört-

lich zu nehmen: Wer einmal diesen ehemaligen Konzernpalast gesehen hat, wird ihn ewig als Zeichen einer untergegangenen Arbeitswelt, in dem es zum Beispiel Extra-Kantinen für die Prokuristen gab, in Erinnerung behalten.

Mein Vater wirkt nicht mehr mit an der industriellen Produktion wie sein Vater. Jahrzehntelang vertreibt er Policen für den Anlagenbau – er arbeitet damit anders als mein Opa für und nicht in der Industrie, die zu dem Zeitpunkt schon an Boden und Arbeitsplätzen verloren hat.

1975, als die sechzehn familieneigenen Hühner friedlich auf unseren Wiesen picken, arbeitet fast die Hälfte aller Berufstätigen in Dienstleistungsunternehmen, 2008 sind schon 71,9 Prozent aller Deutschen in diesem Bereich beschäftigt, den man auch Tertiärsektor nennt. In unseren Nachbarländern Österreich und der Schweiz liegt der Wert nur leicht niedriger.¹ Jetzt haben sich die Vorzeichen vollkommen verschoben: Die Industrie treibt die Exporte, aber sie ist kein Jobmotor mehr. Stattdessen reduziert sie die einfachen Arbeitskräfte. Immer weiter, immer wieder.

Neue Zeit und Neue Arbeit

Sechsenddreißig Jahre später, das erste Jahrzehnt des 21. Jahrtausends ist angebrochen. Wir leben an der Schwelle zu einer neuen Zeit, für die es noch keinen Namen gibt. Neuzeit – das waren noch die achtziger und neunziger Jahre, seit 2000 ist da irgendeine neue Zeit, für die erst nachfolgende Generationen einen Begriff finden werden. Postmoderner als postmodern können wir nicht werden. Die neue Art zu arbeiten nenne ich in diesem Buch einfach und kurz »Neue Arbeit«. Sie ist durch die Frage bestimmt, wie man noch effizienter produzieren kann, Prozesse sich noch weiter optimieren lassen. Die Technik steuert die Neue Arbeit. Deep Blue², der Schachcomputer, der mit klugen Schachzügen gefüttert wurde und 1995 Garri Kaspa-

row besiegte, ist überholt. Längst gibt es aus Fehlern lernende Computer, die sich automatisch immer weiter verbessern – wie wir Menschen auch. Das Einzige, was sie nicht können, ist kreativ sein. Unter anderem daran sehen wir auch, was die Neue Arbeit kennzeichnet: Der Computer rechnet, der Mensch bringt Ideen ein. Es geht nicht mehr um Fleiß und Handwerkszeug, es geht um Ideen und Köpfchen.

Der Opa ein Kind des Industriezeitalters, der Vater Spross der Dienstleistungsära. Ist es nicht konsequent, dass ich, die Tochter, im sogenannten Wissenszeitalter³ angekommen, mir eine Wissenskariere auswählte? Nein, nicht wirklich auswählte. Ich stolperte hinein. Der Anfang vollzog sich zufällig. Ich bin heute zufrieden mit meinem Berufsleben, aber ich muss auch ehrlich zugeben: Manchmal bedaure ich, dass ich den anderen Weg nicht kennengelernt habe – den geplanten, durchdachten.

Dieses Buch hätte ich dann aber wohl nie geschrieben, weil die Suche nach einem beruflichen Ziel, die Kern meiner Beratungsangebote ist, dann nicht mein Thema geworden wäre. Es wäre etwas anderes gekommen, was auch gut gewesen wäre, mich aber woanders hingeführt hätte. Sie verstehen sicher, warum ich nicht glauben kann, dass Beruf von Berufung kommt.

Das sehe ich ganz anders als viele Kollegen. Autoren, die sich mit beruflicher Neuorientierung beschäftigen, argumentieren gern mit Vorbestimmung. Der Glaube ist durch Bücher wie *Wishcraft* oder *Ich könnte alles tun, wenn ich nur wüsste, was ich will* von Barbara Sher⁴ tief verwurzelt. Doch er ist nicht nur falsch, sondern schädlich. Manche Menschen etwa denken, sie wären zum »Coach« berufen. Doch wie soll Ihr Kind für einen Beruf vorherbestimmt sein, der im Grunde gar keiner ist und den es zum Zeitpunkt seiner Geburt nicht einmal gab?

Naivität bei der Studienwahl

Bis zum Abitur habe ich mir dann keine Gedanken über meine berufliche Zukunft gemacht. Den Berufsvorschlag meiner Eltern, Bankkauffrau, lehnte ich ab. Ich wollte studieren. Beim Blättern durch den Studienkatalog der Universität Köln landete ich bei Psychologie, nachdem ich mehrere dicke Bände der Schriften von Sigmund Freud und mit Begeisterung Alice Millers *Das Drama des begabten Kindes*⁵ gelesen hatte, schien das die passende Lösung. Ich bekam nicht sofort einen Platz. Nachdem ich ein Semester gewartet hatte, wollte mich die ZVS⁶ dann in eine andere Stadt entsenden. Das wollte ich wiederum nicht; ich wollte zu Hause bleiben.

Nach erneutem Durchblättern des Studienangebotskatalogs schrieb ich mich an der Uni Köln für Slawistik und Geschichte ein, vorsichtshalber gleich auf Lehramt und Magister parallel. Germanistik schien mir zu einfach, und einfach fand ich langweilig. BWLer sah ich, Yuppiegeschädigt, als leidenschaftslose Karrieristen an, und Jura fiel in eine ähnliche unakzeptable Kategorie.

Die letztendliche Entscheidung war durch die Gorbatschow-Ära geprägt; Slawistik war zu der Zeit ein In-Studium. Mir gefiel, dass ich noch mal drei Sprachen lernen musste und damit eine Aufgabe hatte. Allerdings war diese nicht groß genug, so schrieb ich nebenbei einen Science-Fiction-Roman. Die Zeit reichte auch noch, um mir das Studium fast komplett durch den Job in einer Jazz-Kneipe und journalistische Arbeiten zu finanzieren. Doch das In-Studium mit den damals guten Berufsprognosen erwies sich nach dem Fall der Mauer und dem Zusammenbruch der Sowjetunion als Luftblase. Über die nun offenen Grenzen kamen Russlanddeutsche, die bestens Russisch konnten.

Geschichte wählte ich, sehr typisch für berufliche Erstentscheidungen auch heute noch, als zweites Hauptfach, weil es neben Englisch mein Leistungskurs gewesen war. Der von mir so genannte Schmeicheleffekt tat das Seine zu dieser Entscheidung: Ich war im

Kurs immer die Einzige, deren Arbeiten mit »Eins« bewertet wurden, weil ich in der Analyse der »Goldenen Bulle« und anderer Primärquellen zu echter Höchstform auflief. Heute bin ich mir sicher, dass der Schmeicheleffekt auch in Physik, Chemie oder Biologie hätte auftreten können – besonders Physik hat es mir später sehr angetan. Es lag am Lehrer. Es liegt auch heute oft am Lehrer.

Ich absolvierte ein journalistisches Volontariat in einem großen Redaktionsbüro, das unter anderem Sportmagazine herausgab. Durch die Arbeit für Medien von Boulevard bis Tageszeitung lernte ich unglaublich viel. Nebenbei wurde ich an die Public Relations herangeführt.

Danach: Drei zufällige Bewerbungen, drei zufällige Jobangebote, man hatte eigentlich einen Wirtschaftswissenschaftler präferiert. Ich entschied mich gegen eine Laufbahn als Redakteurin und landete in einem Software-Unternehmen. Nach kaum zwei Jahren beförderte man mich zur Leiterin eines Teams aus acht Mitarbeitern. Später wechselte ich in einen internationalen Konzern, arbeitete als Pressesprecherin und schaffte es, durch Mitarbeit in Projekten mir Zugang zu den unterschiedlichsten Themen zu verschaffen, unter anderem zum Personal. Ich arbeitete als Consultant und sammelte einiges an Erfahrung in großen Outplacement-Projekten. Beim Outplacement geht es um den Abbau von Mitarbeitern, ein Thema, das um die Jahrtausendwende große Relevanz bekam. Ach ja, vorher hatte ich schon angefangen, Artikel und Bücher zu schreiben, keine Science-Fiction mehr. Mein erster Ratgeber erschien noch unter Pseudonym, da ich fest angestellt war. Es war das erste Buch zum Thema »Jobsuche und Bewerbung im Internet« und basierte auf meiner Erfahrung, die ich als Abteilungsleiterin mit furchtbaren Online-Bewerbungen gemacht hatte – zu einer Zeit, als diese noch einen winzigen Teil aller Bewerbungen ausmachten.

Berufsorientierung? Fehlanzeige!

Vielleicht entdecken Sie in meinen Schilderungen Parallelen zu sich selbst: Berufsorientierung? Hat nicht wirklich stattgefunden. Den sicherheitsorientierten Vorschlag meiner Eltern schlug ich in den Wind. Mein Muster war Revolution, das anderer Mitschüler Identifikation: Sie wurden wie die Eltern Ärzte und Anwälte.

Ich wählte mein Studium einerseits entlang der Fächer, die ich schon in der Schule gut konnte (Prinzip Schmeicheleffekt) und andererseits, weil etwas gerade »in« war (Prinzip aufgebauschte Nachfrage: Gedankenlos wird studiert, was in einem bestimmten Zeitraum »in« ist). Slawistik stellte sich als mäßig interessant heraus, glücklicherweise konnte ich mich auf die eher rationale und analytische Sprachwissenschaft spezialisieren. Wenn ich ehrlich bin, motivierte mich die Abbruchquote von 80 Prozent mehr als der Inhalt. Hauptsache Abschluss, dachte ich. Stimmte damals dann auch irgendwie.

Es gab noch kein privates Fernsehen, kein Internet und keine Karriereseiten in Zeitschriften. Es gab auch keine Kommilitonen, die ständig nervten: »Du musst doch wissen, was du später mal machen willst!« Ob das nun mein Glück war oder nicht (weil mich ein anderer Weg woandershin geführt hätte), werde ich niemals wissen.

Der blockierte Zufall

Die weinende Lisa. Kann es für sie nicht auch so laufen wie für mich? Nein! Es gibt einen ganz entscheidenden Unterschied. Lisa weiß zu viel. Sie geht in Vorträge wie den meinen. Sie liest und spricht mit anderen über Dinge, die früher gar kein Thema waren.

Heute ist es deshalb keine Frage mehr, ob zufällige Fügungen nicht manchmal auch von Vorteil sind. Zufällige Entscheidungen sind deshalb so gut wie unmöglich, weil es zu viele Informationen gibt. Je umfangreicher eine Speisekarte, desto schwerer fällt die Wahl. Vielleicht haben Sie heute Appetit auf das eine – aber ist es auch das, was Sie satt